

Unter Armen leben

Erfahrungen aus der Bundesrepublik Deutschland

Ursula Adams, Münster

Unser Land wird zu den reichsten Nationen der Erde gezählt. Zwar ist in den öffentlichen Kassen Ebbe, aber im privaten Besitz der Wirtschaftswunder-Generation befinden sich beachtliche Vermögen. Die DEUTSCHE BANK schätzt, daß in der Bundesrepublik Deutschland bis zum Jahr 2000 rund 1,8 Billionen vererbt werden. Das ist beinahe soviel, wie die Schulden der 3. Welt ausmachen. 40 Jahre ohne Krieg und Inflation haben das ermöglicht.

Armut in einem reichen Land

Der Reichtum hat eine Kehrseite: ARMUT. Seit einigen Jahren ist der Begriff „neue Armut“ aufgekommen. Seither berichten Presse und Medien von einem unbekannt gewordenen Phänomen. Man erfährt inzwischen auch Zahlen, z. B. 3,1 Millionen Sozialhilfeempfänger, die 1987 gezählt wurden¹. Das sind 5% der Bevölkerung, zu der eine etwa gleich hohe Dunkelziffer gezählt wird. Denn viele haben ein so geringes Einkommen, daß sie Sozialhilfe beanspruchen könnten.

Seit einigen Jahren sind auch Menschen in den Blick gekommen, die mit den Begriffen gemeint sind. Und jetzt zeichnet sich eine neue Bewegung ab, die in der Kirche vor allem unter dem Begriff OPTION FÜR DIE ARMEN bekanntgeworden ist. In den westlichen Industrienationen, vor allem aber in den armen Ländern leben Einzelne und Gruppen, die aus Solidarität mit den Armen und aus religiöser Verantwortung ein armes Leben führen. Manche von diesen leben bewußt unter den Armen und versuchen, deren Lebenssituation zu teilen. Dabei handelt es sich um eine eigene Art „neuer Armut“, nämlich freiwillige Armut. Ihre Wurzeln liegen im Armutsideal religiöser Orden, das sich aus den Nachfolgeworten Jesu und aus der Bergpredigt entwickelt hat. Spätestens seit der Zeit des heiligen Franziskus hat dieses Ideal einen sozial-ethischen Aspekt erhalten: Die freiwillig gelebte Armut wurde bewußt als Gegengewicht zum reichen Leben der besitzenden Stände und als Verbrüderung mit den unfreiwillig Armen empfunden. Dieser Aspekt hat sich bis heute erhalten.

Freiwillig arm leben

In Europa und Amerika ist es nicht einfach, die sozial-ethische Seite von Armut zu verwirklichen, denn auch der freiwillig arme Ordenschrist möchte und

¹ Statistisches Bundesamt von 1989

soll besitzen, „was man zum Leben braucht“, und das ist für freiwillig und unfreiwillig Arme eine ganze Menge. Die ersten sind durch Berufe und ihre Arbeit unter den Menschen in die Gesellschaft eingegliedert. Sie können nicht anders als besitzen, was diese Berufe und ihre Arbeit fordern. Die Armut der Ordensleute und anderer Christen, die sich diesem Ideal verpflichtet wissen, muß sich zwangsläufig dem allgemeinen Lebensstandard der Gesellschaft, in der sie leben, anpassen.

Mit den unfreiwillig Armen ist es bei uns nicht viel anders: Keiner von ihnen muß in wirklich elendiger Armut leben, weil ein gesetzlich garantierter Anspruch auf Sozialhilfe dies verhindern will und kann. Wer dennoch unter das Niveau der Sozialhilfe gerät, und das sind nicht wenige, z. B. aus den Kreisen der Nichtseßhaften und Stadstreicher, bei denen kommen eine Menge weiterer Probleme zusammen, die nicht allein mit finanzieller Hilfe zu beheben sind. Darum kann ein solidarisches Leben unter Armen nicht allein an der Frage des Besitzes von Geld festgemacht werden.

Arm leben ist ein Privileg Besitzender

Es gibt keinen Sinn, unter Armen ohne Geld leben zu wollen. Denn die Kunst, ohne Geld auszukommen, können sich nur Besitzende leisten, weil sie von Vorräten leben und gewöhnlich auf Beziehungen zu anderen Besitzenden vertrauen können. Provozierend ausgedrückt: Arm zu leben ist ein Privileg der Besitzenden.

Wenn unfreiwillig Arme hören, daß Menschen freiwillig unter ihnen wohnen wollen, um „arm zu leben“, schütteln sie den Kopf: „Warten wir mal ab“, heißt es dann wohl, „wie lange die das aushalten. Wir werden sehen, was die unter Armut verstehen.“

Wenn die freiwillig Armen dann in ihre Wohnung eingezogen sind, gibt es in der Regel neuen Anlaß, sich zu wundern: „Richten die sich einfach ein...!“ In den anschließenden Gesprächen wird freilich versucht, das Anliegen deutlich zu machen: „Wir wollen es nicht besser haben als Ihr. Wir wollen brüderlich mit Euch leben!“ – Neues Verwundern: „Ob die wissen, daß sie sich dann auch auf Schuldenmachen einlassen, wie wir...?“ (etwa beim Lebensmittelhändler, beim Bäcker und bei mancher Firma, die an der Haustür Geschäfte aufdrängt...)

Experimente, die ins Scheitern führten

In den vergangenen 25 Jahren habe ich 10 Ordenspriester und einige Schwestern kennengelernt, die sich vorgenommen hatten, ihr Leben ausschließlich mit Armen zu teilen. Einige waren vom Zeugnis der Arbeiterpriester in Frankreich, andere von den Kleinen Brüdern Jesu angeregt worden. Keiner hatte ein unmittelbares Vorbild, an dem Orientierung möglich gewesen wäre.

Alle waren hochgemut und überzeugt, daß ihr guter Wille ausreichen würde, um das eigene Leben tragfähig zu gestalten und neue Impulse in die Ordensgemeinschaft zurückzugeben. Es war immer wieder erstaunlich, wie sicher sie sich waren, das eigene Leben und das Leben in ihren Klöstern einschätzen zu können. Ebenso sicher waren sie sich, was die Meinung der Armen in den Obdachlosensiedlungen betraf. Freilich schenkten diese ihnen regelmäßig rasch Vertrauen und ließen sich gern hier und da helfen. Die etwas ratlose Frage: „Warum wohnt der Pater, die Schwester nicht mehr in seinem/ihrer Kloster? Oder gehört er/sie vielleicht gar nicht mehr dazu?“ Solche Anfragen landeten in der Regel nicht bei denen, die gemeint waren, sondern bei anderen Mitarbeitern am Ort.

Diese anderen – ich habe jahrelang dazu gehört, und bis heute bin ich in meiner Freizeit dabei – waren anfangs ebenfalls Neulinge in den Armutsgebieten. Wir haben darum viele Erfahrungen mit den Ordensleuten gemeinsam, z. B. auch diese: Keiner von uns hatte sich darauf eingestellt, daß sich nicht nur der eigene Lebensstil, sondern auch das Denken ändern würde durch die neuen Begegnungen mit Armen. Keiner hat gehaut, wie sehr wir andere würden, vor uns selbst und vor anderen. Die Ordensleute hatten sich zwar vorgenommen, ein anderer zu werden, radikaler und kompromißlos solidarisch. Aber dann erlebten sie, daß sich ihr Bild von einem Leben in radikaler Nachfolge nicht so einlösen ließ, wie sie gemeint hatten. Sie erfuhren, daß es nicht darum gehen konnte, zu leben wie die Armen, denn das war in deren Augen persönliche Unfähigkeit und Versagen. Sie erlebten, daß alle Sicherheit, mit der sie ihr Anliegen, solidarisch unter Armen zu leben, vor der Ordensgemeinschaft vertreten hatten, brüchig wurde. In die dadurch ausgelöste Ratlosigkeit sind wir Laien oft hineingezogen worden. Wir haben gut verstanden, daß es den Ordensleuten bei ihrem Ortswechsel um ein neues Ernstnehmen ihrer Regel ging. Aber wir hatten Schwierigkeiten, zu verstehen, warum die Hinwendung zu den Armen von einem ausgeprägten Bemühen um die eigene Selbstverwirklichung begleitet war.

Erst heute – bei der Vorbereitung zu diesem Aufsatz – wird mir klar, daß sich an dieser Stelle die Vorgeschichte des Auszugs aus dem Kloster gezeigt hat. Die Ordensleute hatten alle eine gewiß nicht einfache Auseinandersetzung – zumindest mit ihren Ordensleitungen – hinter sich. Dabei hatte die Frage des eigenen Selbstverständnisses als Ordensmann/-frau im Zentrum gestanden.

Bei uns Laien war die Vorgeschichte in der Regel recht einfach: Jeder von uns hatte Erlebnisse und Erfahrungen mit Armen, die Anstoß waren, sich hier einzusetzen. Wir sind recht unbelastet das Wagnis eingegangen und haben anschließend erst gemerkt, worauf wir uns – auch im Hinblick auf unsere Familien – eingelassen hatten. Nach dem Motto: „Spiel nicht mit den Schmuttelkindern, geh nicht in die Unterstadt“, fanden wir zunächst wenig Verständnis. Aber das hat nicht lange gedauert, dann haben sich unsere Familien abgefunden. Anschließend fühlten sie sich verpflichtet, „die Vorliebe für arme Leute“ als eine Aufgabe zu sehen, für die man sich interessieren sollte.

Ganz anders sah es in den Ordensfamilien aus: Dort wurden Rückmeldungen erwartet, die sich in den geistlichen Rahmen eines Klosters einfügen ließen. Da solche ausblieben, jedenfalls in ihrer Relevanz für das Ordensleben nicht erkannt werden konnten, wurde der Mitbruder, die Schwester zum Fremdling. Sie reagierten hierauf mit Fernbleiben und engagierten sich immer ausschließlich im Dienst unter den Armen. Die meisten dieser Ordensleute habe ich vor Ort als hervorragende Mitarbeiter erlebt.

Eines Tages – meist erst nach Jahren – kam dann die Anfrage eines Ordensoberen: „Willst Du eigentlich noch zu uns gehören, oder...?“

Soweit die anschließende Auseinandersetzung nach draußen berichtet worden ist, scheint sich meist eine sehr provozierende Rückfrage an die Ordensgemeinschaft angeschlossen zu haben: „Und Ihr? Wo ist bei Euch im Kloster noch erkennbar, wie Franziskus, Benedikt oder andere Ordensgründer sich die Gemeinschaft der Brüder oder Schwestern vorgestellt haben?“

Und dann folgte bald ein Ende des Ordenslebens. Diesem Schritt schloß sich regelmäßig eine Beendigung des Lebens unter Armen oder des Dienstes bei Armen an. Die ehemaligen Ordenschristen mußten sich selbst neu finden. Die uns Laien in diesem Engagement wenig wichtige Frage nach der Selbstverwirklichung trat wieder in den Vordergrund. Heute begreife ich, daß wir dies nicht als Zeichen für eine egozentrische Persönlichkeit (miß-)verstehen durften – wie geschehen. Hier zeigte sich etwas, was vorher notwendig grundgelegt worden war.

Ein neues Kapitel beginnt

Heute beginnt ein neues Kapitel in den Bemühungen von Ordensleuten um die Armen: Es sind nicht mehr Einzelne, die früher ohne Ankündigung und erkennbare Vorbereitung eines Tages auftauchten und jahrelang blieben. Vielmehr suchen heute Ordensgemeinschaften nach neuen Wegen zu den Armen. Junge Mitbrüder/Schwester haben ihr Anliegen, das Leben außerhalb des Klosters unter Armen zu verbringen, zur Diskussion gestellt und hier und dort sehr grundsätzliche Überlegungen angestoßen. Neu ist daran, daß heute nicht mehr nur die Oberen und die jeweilige Hausgemeinschaft einbezogen werden. Vielmehr wird versucht, eine Ordens-interne Öffentlichkeit für das Anliegen herzustellen. Dabei ist viel von einer Neubesinnung auf die Regel im Hinblick auf eine Hinwendung zu den Armen die Rede.

Arme haben keine Stimme bei den Planungen der Ordensleute

Soweit die sehr gründlich ansetzenden Vorbereitungen der praktischen Umsetzung eines neuen Anfangs bekannt werden, fällt auf, daß gar nicht sichtbar wird, wer eigentlich mit dem Begriff „die Armen“ gemeint ist. Ich habe erwartet, daß im Zentrum aller Beratungen und Planungen die Frage stehen

würde: „Was brauchen die Armen? – Welche Armen meinen wir? – Wie können wir Ordensleute hier und heute lebenden Armen nahe sein?“ Statt dessen geht es ausschließlich um die Frage: „Was brauchen die Ordensleute für ihren neuen Dienst – ihre neue Lebensweise?“

Einmal habe ich einen gefragt, der bereits seit mehreren Jahren unter Armen wohnt, wie sich die soziale Seite seines Lebens abspiele. Da wurde ich erst einmal aufgeklärt: „Wir wollen nicht soziale Arbeit leisten. Wir wollen als Ordensleute eine neue Lebensform finden. Das ist unser einziges Anliegen.“

Dieses Selbstverständnis deckt sich in nichts mit dem der Ordensleute, die ich bislang bei Armen kennengelernt habe. Vielleicht zeigt sich hier der neue Ansatz? Trotzdem – oder gerade deshalb frage ich zurück: Wenn das Selbstverständnis heute so aussieht, warum bedarf es dazu der Armen? Wenn die Armen die Objekte der OPTION sein sollen, muß widersprochen werden. Die Würde jedes einzelnen von ihnen gebietet, daß sie die Subjekte des Vorhabens sind.

Sind die Armen nur Objekte einer OPTION?

Inzwischen werden bereits die Orte für die OPTION FÜR DIE ARMEN gesucht. dafür wird Kontakt mit kirchlichen und kommunalen Dienststellen aufgenommen. Die Armen kommen bei all diesen Vorbereitungen nicht vor.

Wenn mit der Betonung der Belange der Ordensleute Vorsorge getroffen werden sollte, um Fehlentwicklungen zu vermeiden, dann wäre diese Schwerpunktlegung verständlich. Dieser Aspekt scheint aber kaum im Blick zu sein.

Arme sind Fernstehende der Pastoral

In jüngster Zeit ist im Rahmen der Überlegungen zu einer Neuorientierung der Gestaltung des Ordenslebens ein weiterer Begriff aufgetaucht: „Die Situation der Fernstehenden aus praktisch-theologischer Perspektive der Evangelisierung“². Die Mitgliederversammlung der VEREINIGUNG DEUTSCHER ORDENSÖBERN (4.–6. VI. 1989 in Würzburg) hat sich mit diesem Thema befaßt. Dabei wurde u. a. auch von Erfahrungen im Umgang mit Armen berichtet.³ Im wesentlichen wurde der „schweigende Auszug aus der Kirche“ behandelt und die verhängnisvolle Einstellung in vielen Pfarrhäusern und Klöstern, wo man meint, einfach abwarten zu sollen, daß Menschen kommen und Anliegen vortragen,⁴ statt sich da unter die Menschen zu mischen, wo diese sich aufhalten.

2 OTTMAR FUCHS, Bamberg in: ORDENSKORRESPONDENZ, Heft 1 aus 1990 Seiten 1–23

3 P. ERICH PURK OFM Cap in: Protokoll der Mitgliederversammlung 1989 der VDO, S. 6f.

4 MICHAEL ALBUS, a.a.O. S. 7

Wenn jetzt ein radikales Umdenken einsetzt, dann sollten sich alle Beteiligten darüber klar werden, daß „die Armen“ die am fernsten stehenden Fernstehenden sein können. Ich bin überzeugt, das gilt nicht so sehr für die pastoralen Erwartungen. Es gilt aber in hohem Maße für die Hilflosigkeit angesichts vieler Probleme, die auf Lösung oder zumindest auf geduldiges Mit-Erleiden warten. An diesem Konflikt sind viele von denen, die in den zurückliegenden Jahren aus ihren Klöstern zu den Armen gezogen sind, zerbrochen. Zwar kennen manche von denen, die heute aufbrechen wollen, Mitbrüder/-schwestern, die – wie oben skizziert – gescheitert sind oder haben davon gehört. Gleiches gilt für die Ordensleitungen. Es scheint allerdings schwer zu fallen, diese tragischen Lebensläufe wie Lehrbeispiele zu sehen, um Allgemeingültiges ausfindig zu machen und daraus zu lernen. Stets heißt es, das sei damals ganz anders gelaufen als es jetzt zu erwarten sei. Überdies habe es sich bei den vorausgegangenen Experimenten um unzufriedene Persönlichkeiten gehandelt.

Bei solchen Beschreibungen fehlt das Wichtigste: Aus unserer Sicht waren es stets ganz besonders fähige Menschen. Sicher waren sie recht ungewöhnliche Persönlichkeiten, aber das sind alle, die im Sozialen neue Wege gehen. Freilich, jeder Mensch erlebt seine Probleme als Einmaligkeit. Ähnlich wird es jeder Ordensgemeinschaft mit ihren ehemaligen Mitgliedern gegangen sein. Aber wenn man es dabei beläßt, versuchen sich immer wieder Neue in einem Dienst, für den sie nicht vorbereitet sind.

Keine Einzelfälle

Ich habe viele Jahre lang auch gemeint, „jeder Fall“ liege anders, zumal die jeweils Betroffenen alle Schuld bei ihren Ordenshäusern suchten und uns, ihren weltlichen Wegbegleitern bescheinigten, wir hätten leider keine Ahnung von der Wirklichkeit in den Klöstern. Inzwischen erkenne ich Gemeinsamkeiten, regelmäßig auftretende Gefährdungen, auch Versuchungen, auf die aufmerksam gemacht werden sollte.

Erfahrungsberichte und was daraus zu lernen ist

Es gibt heute allerhand veröffentlichte Erfahrungsberichte, vorwiegend aus den Armutsländern. Seit einigen Jahren sind auch Berichte aus kleinen Fraternitäten in großstädtischen Armutsregionen in Belgien, Frankreich, Italien und Spanien zu finden.⁵

5 Veröffentlicht durch MOUVEMENT INTERNATIONAL ATD QUART MONDE, Secrétariat Général: 107, avenue du Général Leclerc, 95480 Pierrelay, France
FORUM DER NORDTIROLER KAPUZINER „KONTAKTE“ Heft 40 – Sondernummer –
Thema: Leben als Arme unter Armen – franziskanische Diakonie, Anschrift: A-6020
Innsbruck, Kaiserjägerstraße 6

In der Bundesrepublik Deutschland gibt es ebenfalls Versuche mit kleinen Fraternitäten, über die bislang allerdings nur ordensinterne Berichte vorliegen, die Außenstehenden nicht zugänglich sind. Diese Berichte sollten ergänzt werden aus der Wahrnehmung und dem Miterleben „weltlicher“ Mitbetroffener, denn es handelt sich hierbei ja längst nicht nur um ordensinterne Vorgänge, sondern um neue pastorale Anfänge, die sich außerhalb der Klöster abspielen. Dabei sollten die Schwerpunkte da gesetzt werden, wo sie aus unserem Erleben vorkommen. Andere Veröffentlichungen, z. B. die von Martin Kämpchen,⁶ lenken die Aufmerksamkeit auf Gefahren, die er aus Indien kennt. Er nennt die Idealisierung und Romantisierung der Armut als Gefahr, ebenso den Versuch, „es den Armen gleichzutun und ebenso zu leben“. Solche Gefahren sind mir in der Bundesrepublik und in einigen Fraternitäten, die ich in Frankreich besucht habe, nicht aufgefallen. Die bei uns auftretenden Probleme kommen sehr viel unauffälliger daher und scheinen darum kaum wahrgenommen zu werden in den Ordensgemeinschaften.

Was bei Planungen bedacht werden sollte

Wenn eine Ordensprovinz sich der Herausforderung einer OPTION FÜR DIE ARMEN stellen will, sollte vor jeder näheren Überlegung die Frage geklärt werden, welche Informations- und Kommunikationswege vorhanden sind oder angelegt werden können, um alle Mitbrüder/-schwestern an der Idee, an der Planung und der Verwirklichung Anteil nehmen zu lassen. Dabei geht es nicht nur darum, jeden zu beteiligen, etwa um mit der meist ratlosen Frage umgehen zu können: „Warum fangen wir etwas Neues an, während wir bewährte Klöster aufgeben müssen?“

So wichtig es ist, daß möglichst viele an der Planung beteiligt werden und von vorn herein geklärt wird, wie der Informations-Rückfluß organisiert wird, es geht hier um mehr:

Die ausziehenden Mitbrüder brauchen erfahrene Begleiter aus dem Orden

Vor Aufnahme konkreter Einzelplanungen sollte klar sein, welche Mitbrüder/-schwestern sich so zu dem neuen Unternehmen verstehen, daß sie es wie ihre ureigene Sache ansehen – ohne selbst aus dem Kloster und zu den Armen zu ziehen. Denn es genügt nicht, wohlwollend aber theoretisch das Anliegen zu unterstützen. Einige Ordensmitglieder müssen sich in den Klöstern selbst praktisch auf Arme einlassen, um daraus lernen zu können. In allen Klöstern laufen Arme an, für die mehr getan werden könnte als heute üblich

6 „Die Armut der Armen teilen? Erfahrungen aus Indien“ in: KATHOLISCHE MISSIONEN Heft 1/1989 und: „Gott kommt aus der dritten Welt“, Hrsg. von JOHANNES RÖSER bei Herder, Freiburg 1988

ist, z. B. für Nichtseßhafte. Ein klösterliches Praxisfeld kann recht geeignet sein, um ein Leben mit Armen ein wenig einschätzen zu lernen. Ohne solche Vorleistungen ist es nicht zu verantworten, Mitbrüder/-schwestern ausziehen zu lassen.

Der Rückhalt im Orden ist nicht allein durch die Obern garantiert, die das Anliegen zunächst ermöglichen und fördern. Die Amtsträger wechseln und damit endet gewöhnlich ihre Einflußmöglichkeit. Vielmehr sollten möglichst viele Mitbrüder/-schwestern Gelegenheit erhalten, sich mit dem Neuanfang so vertraut zu machen, daß einige ihn wirklich persönlich mittragen wollen und können.

An dieser Stelle ist das Wort vom klösterlichen Elternhaus buchstäblich zu verstehen. Eltern interessieren sich immer für ihre Kinder, auch dann, wenn sie deren Lebenswege nicht verstehen. Sie wollen wissen, warum ihr Kind bestimmte Entscheidungen getroffen hat und wie das Kind lebt.

Vor dem Anfang ein Praktikum

Vor der Aussendung durch den Orden sollte für jeden beteiligten Ordenschristen ein langes Praktikum sein – mindestens ein Jahr lang. Das sollte in einer Gemeinschaft absolviert werden, die bereits jahrelange Erfahrungen hat mit einem Leben unter Armen. Dabei geht es vor allem um die armen Menschen, die solche Lebensform in ihrer Mitte erlebt haben und Rückmeldung geben können. Von Anfang an muß für alle Beteiligten klar sein: **OPTION FÜR DIE ARMEN** kann nur heißen, sich an den Armen orientieren. Vinzenz von Paul drückt das so aus: „Die Armen sind unsere Herren.“⁷ Ottmar Fuchs zitiert für den hier gemeinten Sachverhalt den Befreiungstheologen G. Guitérrez: „Das Entscheidende... ist die Tatsache, daß man bei den Armen Freunde hat und, daß man von den Armen als Freund angesehen wird.“⁸

Das Wort des heiligen Vinzenz wird viel zitiert und sicher ernst gemeint von allen, die am Anfang stehen. Wenn der Versuch später aufgegeben wurde, sprach keiner mehr von diesen Herren, auch nicht mehr von Freunden. Dann ging es nur noch um die eigene Sache. Auch aus den beteiligten Ordenshäusern war nichts mehr zu hören von den Armen und was diese wohl denken. . . Viele Male haben wir erlebt, wie andere auffangen mußten, was an Enttäuschungen zurückgeblieben ist. Und immer zeigt es sich, daß hier unheilbare Wunden bleiben.

Es ist wichtig, in Erinnerung zu halten, wie selbstverständlich und sicher zu Beginn des neuen Lebens einfach unterstellt worden war, „die Armen“ – wer

7 Zitiert nach OTTO SCHNELLE: „Die Armen sind unsere Herren“, der heilige Vinzenz von Paul, Christophorus-Verlag Freiburg 1981

8 OTTMAR FUCHS „Wie kommt CARITAS in die Theologie?“ in Zeitschrift CARITAS 1/1990, S. 11–22 (20)

immer das sei – würden glücklich sein über die Ordensleute. In der Regel glaubt man ihnen ja auch den guten Willen. Das gilt für die Armen wie für andere Helfer. Um so tiefer ist der Einbruch, wenn der Ordenschrist eines Tages Anlaß zu Zweifeln gibt.

Freunde unter den Armen

An solchen Erfahrungen wird deutlich, daß jeder, der ausziehen möchte zu den Armen, zuvor gefragt werden sollte: „Hast Du Freunde unter den Armen? Wer von den Armen nennt Dich seinen Freund? Was erwarten diese Freunde von Dir?“ Man kann auch fragen: „Hältst Du die Armen für Deine Herren oder siehst Du sie als klein und schwach, Dir unterlegen?“

Das sind provozierende Fragen, die von eingeübter Demuthaltung gewiß zurückgewiesen werden. Aber wenn wir die Erbsünde als Realität anerkennen, sollten wir uns nichts vormachen. Echte Solidarität ist Karriere nach unten. Auch Ordensleute können diesen Weg mit dem Versuch verwechseln, Karriere im Sinn von Anerkennung vor anderen zu erringen.

Karriere nach unten

Viele von denen, die wir scheitern sahen, hatten hohe Ideale, hatten einen Traum von einem radikalen Leben für andere, waren bereit, das Beste zu geben. Die Verwirklichung solcher Ziele können zu Gratwanderungen werden. Und dabei kann es zu der Versuchung kommen, daß Außerordentliche zu suchen, die besondere Rolle. Solche Meinung wird gelegentlich von außen aufgedrängt. Das geht etwa so:

In unserem Land des allgemeinen Wohlstands wird es als Besonderheit wahrgenommen, wenn Ordensleute und andere Menschen, „die das nicht nötig haben“ sich ganz den Armen widmen. Presse und Medien bewerben sich, Berichte veröffentlichen zu können. Das wird in der Regel von allen Beteiligten begrüßt – mit Ausnahme der Armen. Diese empfinden die anerkennende Darstellung eher als üble Nachrede. Manche weltlichen Mitarbeiter aus sozialen Diensten sind ebenso kritisch, denn sie verschleißen sich ganz ähnlich für die Armen. Wieder ist hier die Frage angebracht: Geht es dabei eigentlich um die Armen oder geht es um die Ordensleute? Wird hier ein Dienst vorgestellt oder was?

Solche Vorgänge sind nicht Ausnahmen, sondern Regel. Sie sind geeignet, den Boden zu vergiften, auf dem Ordensleute und andere Helfer sich bei den Armen einzusetzen versuchen.

Die Armen beobachten dergleichen sehr genau. Aber das erfährt man erst später, denn die Armen beklagen sich nicht. Sie scheinen gut einschätzen zu können, daß sie damit den Dienst gefährden.

Andere Außenstehende erkennen die Entwicklung in der Regel nicht oder zu spät, weil die Lebensbedingungen und Schwerpunkte einer praktischen OPTION FÜR DIE ARMEN wohl nur von solchen eingeschätzt werden können, die selbst unmittelbar beteiligt sind.

Supervision

An dieser Stelle wird deutlich, daß die Rückbindung im Orden den Charakter einer geistlichen und sozial-praktischen Supervision haben sollte. Allerdings ist auch das keine zuverlässige Versicherung. Man wird wohl berücksichtigen müssen, daß in diesem Neuland der Pastoral alle Beteiligten Neulinge sind und jeder ein Stück weit Partei, was ihn blind machen kann für unliebsame Entwicklungen. Um so wichtiger ist eine sorgfältige Vorbereitung jedes einzelnen durch ein Praktikum und die aufmerksame Begleitung durch die klösterliche Familie.

Weltliche Wegbegleiter

Zur Begleitung durch die Ordensfamilie gehört auch, die „weltlichen Wegbegleiter“ der Mitbrüder/-schwestern zur Kenntnis und ernst zu nehmen. Hier ist in der Regel ein blinder Fleck in der Wahrnehmung der Orden. Das ist ein Fehler, denn die weltlichen Wegbegleiter sind Multiplikatoren. Bei ihnen entsteht ein Bild von Kirche und Orden, das bestärkend für den Ordenschrist sein kann, aber ebenso das genaue Gegenteil davon. Unbekannt scheint auch zu sein, daß diese Außenstehenden sehr viel früher als die Mitbrüder/-schwestern miterleben, wenn einer nicht mehr tragen kann, was er sich zugemutet hat. Das gilt z. B. auch, wenn einer bei Alkohol und Medikamenten Zuflucht sucht. Wir haben fast regelmäßig erlebt, daß Ordensleute auf solche und ähnliche Art versuchten, vor sich selbst das Gesicht zu wahren, während im Kloster niemand aufmerksam wurde.

Die „weltlichen Wegbegleiter“ sind in der Regel Mitarbeiter aus sozialen Diensten. In der Bundesrepublik Deutschland ist stets von einer Besonderheit auszugehen: In den Regionen mit struktureller Armut, wo Ordensleute gern Wohnung suchen, arbeiten in der Regel Sozialarbeiter, -pädagogen, Erzieher und weitere soziale Dienste. Denn Armut kommt in unserem Land – soweit nicht Vereinzelte betroffen sind – nicht völlig außerhalb der Wahrnehmung sozialer Dienste vor. Das ist in einem Land, das auch im Sozialen hoch entwickelt ist, nicht anders denkbar.

Die Mitarbeiter sozialer Dienste wissen in der Regel sehr gut, daß all ihr fachliches Bemühen Lücken im Bereich mitmenschlicher Güte und Nähe läßt. Darum werden sie es wohl begrüßen, wenn Ordensleute ins Wohngebiet einziehen. Soweit bekannt, kommt es stets rasch zu Kontakten, wobei es not-

wendig wird, das Selbstverständnis der Ordensfraternität zu erläutern. Das bereitet Schwierigkeiten, denn vieles von dem, was die Ordensleute anstreben, deckt sich mit Selbstverständnis und Arbeitsauftrag der Mitarbeiter aus den sozial-caritativen Diensten beider Kirchen. Ein Unterschied ist allerdings, daß nur die Ordensleute hier auch ihre Wohnung haben. Da engagierte Mitarbeiter nicht so sehr auf ihre Pflicht-Arbeitsstunden achten und meist stets ansprechbar sind, wenn sie benötigt werden, ist dieser Unterschied nicht unbedingt bedeutend.

Die Schwierigkeit der Verständigung über das jeweilige Selbstverständnis bewirkt etwas sehr Nützliches: Alle Beteiligten bleiben im Gespräch. Und so kommt es zu ständigen Kontakten.

Kontakte mit den „weltlichen“ Mitarbeitern bei Armen ergeben sich auch aus weiteren Gründen: Wir leben in einem sehr komplizierten Rechtsstaat. Man kann Verrechtlichung und Verinstitutionalisierung beklagen, aber das hilft keinem. Die Armen brauchen Hilfen, um zu ihrem Recht zu kommen, und zwar möglichst unkompliziert. Bei ihnen liegt soviel im argen, wo sie Hilfen nötig haben, etwa bei der Erziehung, bei Schulsorgen, bei Schulden, bei Straffälligkeit, mit Polizei und Behörden. . . Wer sich hier ohne nähere Kenntnis der Hilfestrukturen einsetzt, kann leicht in Konkurrenzkonflikte mit Hauptamtlichen kommen. Die Folgen müssen in der Regel die Armen tragen.

Konflikte sind ständige Wegbegleiter

Die Konflikthanfälligkeit der städtischen Armutsregionen wird gewöhnlich unterschätzt. Mit diesem Hinweis sind nicht die Streitigkeiten unter den armen Bewohnern gemeint. Diese geben allerdings oft den Anlaß, zumindest den Hintergrund für Konflikte unter den Helfern ab, vor allem so: Die einen sind erfolgreicher als andere. So keimt Neid. Die einen haben gute Beziehungen, erhalten gelegentlich Spenden. Andere werden übersehen. . . Fast immer sind es nichtige Anlässe, die in Konflikte führen. Der unbedeutendste Anlaß kann hier Auslöser für erbitterte Kriege sein. Betroffene sind vor allem friedliebende Menschen. Sie werden leicht zu Sündenböcken gemacht. Von solchen ist ja keine Gegenwehr zu fürchten.

Wem so etwas widerfährt, der ist sehr allein. Dann braucht es Freunde, Menschen, die an seiner Seite bleiben, weil sie erkennen: Das geht mich an.

Auch Ordensleute erleben sich in Konfliktzeiten in ihren Klöstern und Ordensprovinzen als allein. Das könnte anders sein, wenn die Mitbrüder/-schwestern bereits vorher vertraut gemacht werden mit dem gesamten alltäglichen Geschehen draußen bei den Armen und einschätzen können, was sich da abspielt. Bislang haben wir nur erlebt, daß sich höchstens ein Einzelner eingelassen hat, der anschließend von allen übrigen im Orden ähnlich ausgeklammert wurde, wie die draußen im Konfliktfeld.

Wenn die neuen Aufbrüche in den Orden nicht ähnlich scheitern sollen, wie die Mehrzahl der bisherigen, muß hier Grundlegendes an Information, Kommunikation und vor allem Beteiligung vorgesehen werden.

Die bisherigen Erfahrungen zeigen, daß die Orden unter 2 Aspekten vorbeugend tätig sein können:

Ausbildungen sind nötig

Der erste betrifft die Ausbildung derer, die zu den Armen gehen wollen. Von Praktika war bereits die Rede. Darüber hinaus wäre es in unserem Land wünschenswert, wenn Ordensleute etwas von Sozialarbeit und/oder -pädagogik verstehen würden. Dabei kann es nicht darum gehen, daß die Ordensleute auch Angestellte eines Sozialdienstes werden können. Aber sie könnten mit den Sorgen ihrer armen Nachbarn besser umgehen, und das wäre im Sinn einer zeitgemäßen Barmherzigkeit.

Wenn eine Sozialarbeiterausbildung nicht sein soll, dann sollte aber doch etwas unmittelbar Praktisches erlernt werden, ein Handwerk etwa, ein pflegerischer Beruf, auch Priester-Sein ist hier eine kostbare Begabung! Ein Theologiestudium allein genügt sicher nicht. Dagegen kann eine juristische Ausbildung sich als recht nützlich erweisen, ebenso eine Banklehre.

Zu solchen ähnlichen Befähigungen sollte die Bereitschaft kommen, durch praktisches Beispiel vorzuleben, etwa wie man mit wenig Geld auskommen kann, wie man gemeinsame Feste vorbereiten und – auch ohne viel Alkohol – wirklich feiern kann. Wie man mit Ärger und Konflikten umgehen kann, und vieles weitere.

Pastoralplanung

Eine weitere Aufgabe für Orden, die sich für eine OPTION FÜR DIE ARMEN öffnen, ergibt sich für die Pastoralplanung. Von den weltlichen Mitarbeitern war bereits die Rede. Hier werden regelmäßig Hoffnungen geweckt auf religiöse Angebote, Bibelgespräche, geistliche Wochenenden und weiteres. Dabei geht es einmal um den Wunsch, gelegentlich mittun zu können, wenn sich die kleine Fraternität zum Gebet zusammenfindet. Aber das genügt oft nicht. Die Heimat-Ordenshäuser sollten sich ebenfalls öffnen und geeignete Angebote machen. Das setzt freilich voraus, daß diese Ordenshäuser sich zuvor bekannt gemacht haben. Dann können hier vielleicht Versuche unternommen werden, wie sie in der neuen Form geistlicher Einübung im Rahmen von „Exerzitien im Alltag“ entwickelt worden sind. Die klösterliche Ordensgemeinschaft könnte sich bei solchem Anlaß sehr praktisch auseinandersetzen und vertraut machen mit dem Lebensumfeld ihrer Mitbrüder und -schwestern vor Ort.

Bei Gott festmachen

Wer zu den Armen geht, läßt sich auf eine neue, zunächst recht fremde Welt ein. Da ist es wichtig, Sorge zu tragen, daß das eigene Leben identisch bleibt.

Tägliche Eucharistiefeier, mit der Bibel leben, Gebet, Anbetung, . . . all das gehört auch in ein Leben unter Armen. Nichts davon kann eine Sache der Improvisation sein. Denn damit würden wir etwas Grundlegendes dem Zufall überlassen. Wer unter den Armen lebt, Wand an Wand mit unzähligen Problemen, mit geöffneter Tür und offenem Herzen, für den kann das Beten leicht dem Zufälligen anheimfallen. Das haben viele so erfahren. Darum sollte auch dieser Bereich vorbereitet und eingeübt werden. Es gilt, die spärlich verfügbare Zeit auszuloten, um günstige Nischen ausfindig zu machen, in denen die Stunden, wo Glaube, Hoffnung und Liebe sich verschleifen, täglich neu an der Quelle versorgt werden können. Hier liegt die wichtigste Bedingung für das Gelingen eines neuen Lebenseinsatzes von Ordens- und anderen Christen, die unter Armen leben wollen. Nur dann, wenn es gelingt, geistliches Leben täglich zu leben, wird es kein episodischer Aufbruch sein, sondern ein in Gott verankertes Zeugnis von seiner Güte und Menschenfreundlichkeit.

Leben unter den Armen im Nordosten Brasiliens

Norbert Herkenrath, Aachen*

Von der Kraft und der Weite des Glaubens

Jahr für Jahr wandelt sich gegen Ende der Trockenzeit der Sertão, die weite Savanne im Nordosten Brasiliens, in eine tote Landschaft. Die staubüberzogenen Sträucher strecken ihre laublosen Äste dann hilflos in die brennende Sonne, das spärliche Gras über dem aufgesprungenen Boden ist längst verdorrt. Die Landschaft wirkt gespenstisch. Man kann sich nicht vorstellen, daß hier noch einmal Leben entstehen könnte. Und wenn in einem Jahr der Regen ganz ausbleibt, dann legt sich das graue staubige Hungertuch monatelang über das Land. Und die Menschen leiden.

Zehn Jahre lang, von 1972 bis 1982, habe ich im Nordosten Brasiliens als Priester gearbeitet. Areia Branca hieß ein Ort am äußersten Rand meiner Pfarrei. Areia Branca bedeutet zu deutsch „weißer Sand“. Wenn während der Trockenzeit monatelang kein Tropfen Regen fällt, besteht Areia Branca tatsächlich nur aus weißem Sand, an dem man sich die nackten Füße verbrennen kann. Die Leute in diesem abgelegenen Ort sind bitterarm. Und immer wenn die Trockenzeit zu lange dauert, wenn der Regen ein ganzes Jahr lang ausbleibt, kämpfen sie buchstäblich ums Überleben. Die Wasserlöcher trocknen zu. Die Frauen müssen immer längere Wege zurücklegen, um Wasser zu suchen. Kilometerweit laufen sie, um es aus brackigen Tümpeln zu holen. In den primitiven Lehmhütten schrumpfen die Vorräte an Reis und Bohnen.

Dann kommt die Zeit, da die Feuerstellen immer häufiger kalt bleiben, weil es nichts mehr zu kochen gibt. „Drei oder vier Tage ohne Essen – das kann man aushalten. Das ist halt das Schicksal der Armen“, sagte mir einmal eine Frau. Am meisten aber leiden unter dieser Hungerzeit die Kinder. Sie kratzen den Lehm von den Wänden und stopfen ihn in den Mund, um damit ihre nagenden Hungergefühle zu betäuben. Und mitunter wickeln die Mütter abends feste Binden um den Leib ihrer Kinder, damit diese den Hunger nicht so spüren und den tröstenden Schlaf finden können. Kein Wunder, daß viele dieser Kinder keine Kraft mehr haben, um einer an sich harmlosen Infektion, einer Grippe oder einem Durchfall, widerstehen zu können.

Man sollte annehmen, daß die Menschen, die so viel zu leiden haben, sich dagegen auflehnen und an Gott und der Welt verzweifeln. Aber dies gerade tun sie nicht! „Deus é um Bom Pai.“ Kaum ein anderes Wort hört man so oft wie

* Wir haben diesen Beitrag mit freundlicher Genehmigung des Verlages Herder aus dem Buch „Gott kommt aus der Dritten Welt“ hg. von Johannes Röser, Freiburg 1988, entnommen. Der Verfasser, Prälat Norbert Herkenrath, seit 1982 Hauptgeschäftsführer des Bischöflichen Hilfswerkes Misereor, war von 1972 bis 1982 Pfarrer im Nordosten Brasiliens (Piauí/Parnaíba).